

Jugenddienstpflicht im März 1939, mit der die formale Unterscheidung zwischen einer allgemeinen HJ der Jugenddienstpflichtigen und einer Stamm-HJ als Parteigliederung eingeführt wurde. Mit der Jugenddienstpflicht, die konzeptionell der Arbeitsdienst- und Wehrpflicht verbunden war, weitete sich der Erfassungsanspruch der Hitler-Jugend erheblich aus. Der Kriegsbeginn bedeutete einen weiteren Einschnitt, weil er einerseits Personaleinbußen durch Wehrmachtseinziehungen von Funktionsträgern, andererseits aber verstärkte Kontrollinteressen mit sich brachte. Die Radikalisierung in der Disziplinarpraxis drückte sich in neuen Mitteln wie Jugendarresten, Jugendkonzentrationslagern oder Arbeitserziehungslagern sowie in intensivierter Zusammenarbeit mit anderen Verfolgungsorganen aus. Die Straf- und Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend war aller Egalitätsrhetorik zum Trotz von vornherein geschlechtsspezifisch ausgerichtet, wenn beispielsweise homosexuelle Vergehen fast ausschließlich bei Jungen verfolgt wurden. Vor dem Hintergrund der steten Sorge vor einem moralischen Verfall der Kriegsgesellschaft rückte seit 1940 aber auch angeblich massenhafte Verwahrlosungserscheinungen bei Mädchen gerade in sexueller Hinsicht in den Fokus von Überwachung, Disziplinierung und Bestrafung durch die Hitler-Jugend.

Kathrin Kollmeier hat eine theoretisch und methodisch stets reflektierte, empirisch sorgfältig gearbeitete, in ihren Hauptthesen überzeugende und flüssig geschriebene Untersuchung zu einem wichtigen Thema der Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus vorgelegt, die unseren Kenntnisstand insbesondere in Hinsicht auf den Aufbau und das Funktionieren des Disziplinarsystems der Hitler-Jugend, die begleitenden rechtshistorischen Diskurse und die geschlechtergeschichtliche Dimension deutlich vertieft und erweitert. Sie kann am Disziplinarsystem der Hitler-Jugend zeigen, wie die Ausgrenzung und Isolation weniger „Nicht-Erziehungs- bzw. Gemeinschaftsfähiger“ zur disziplinierenden Integration der Masse beitrug.

Hans-Christoph Seidel

## Quellenzeugnis der Bewältigungsliteratur

*Jürgen Lodemann (Bearb.): Der grosse Irrtum. Die Erinnerungen des NSDAP-Mannes Friedrich Lodemann, Berlin: Berlin University Press 2009, 160 S., 19,90 €.*

Friedrich Lodemann (1894–1973), Bauernsohn aus Celle und Diplomingenieur bei der AEG in Berlin und ab 1925 in Essen, war ein zutiefst überzeugter Nationalsozialist. Sein Sohn Jürgen Lodemann, nicht nur im Ruhrgebiet bestens bekannt als Publizist und herausragender Vertreter einer kritischen Romanliteratur, hat nun – unter zwischengeschalteter, persönlich gefärbter Kommentierung –, die väterlichen Erinnerungen herausgegeben. Es handelt sich um eine Bekenntnis- und Rechtfertigungsschrift, die aus dem breiten Genre der Täter- und Opferbiographik deutlich heraus fällt, weil sie doch aufrichtige Anstrengungen dokumentiert, den Schuldvorwurf der Nachkriegszeit ernst zu nehmen und in Bezug zum eigenen Verhalten zu setzen. Mit Schmunzeln nimmt man die Entstehung des Herausgebers (geb. 1936), eines „Solljungen“ der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik, zur Kennt-

nis. Es fehlt aber ein Ausblick auf die Bedeutung der väterlichen Rechtfertigung für die Urteilsbildung des Nachgeborenen.

Lodemann wurde 1931 Mitglied der NSDAP, aus der Überzeugung heraus, dass etwas Grundsätzliches geschehen müsse, und aus der persönlichen Wahrnehmung, dass dieser Hitler trotz allen „Gebrülls“ „ja gar kein Radauredner“ war. Und er mischte sich ein, zunächst einmal durch direkten Kontakt mit Gottfried Feder, dem er, nicht ohne wohlwollende Reaktion, schon vor dem Parteibeitritt Ansichten über die wirtschaftliche Lage und über Maßnahmen einer Besserung übermittelte. Demnach formten zwei große Irrtümer das Leben des Friedrich Lodemann: Fehlannahmen über die Beschaffenheit jener Bewegung, insbesondere über ihre Friedensfähigkeit, sowie über die gegen die jüdische Bevölkerung gerichteten Vernichtungspolitik. Es fällt schwer zu glauben, dass dem Memoirenschreiber die terroristische Judenpolitik bis hin zu den Deportationen gerade auch aus Essen entgangen sein sollte, so dass er erst im Juni 1945 von einem Franzosen „die fürchterliche Wahrheit über die deutschen Konzentrationslager“ erfahren hätte. Das fällt vor allem dann schwer, wenn man Mark Rosemans beeindruckende Dokumentation der Lebensgeschichte von Marianne Ellenbogen (In einem unbewachten Augenblick, Berlin 2002), einer glücklich überlebenden Essener Jüdin aus mittel- bis großbürgerlichem Milieu, zum Vergleich und vielleicht auch zum Maßstab heranzieht.

Es fällt auch schwer angesichts der Schilderungen über Friedrich Lodemanns Parteikarriere. Sicher war er ein angesehener Essener Mitbürger, der sich das Vertrauen von Vorgesetzten, Kollegen und Arbeitern erwarb und deshalb als deren Vertrauensmann tätig wurde. Aber schon die frühen Kontakte nach München bzw. Berlin waren von einem wenig anpasserischen Eigensinn eines kritischen Parteimitglieds geprägt, der sich, geschützt durch den frühen Beitritt, manches an interner Kritik auch im lokalen Umfeld leisten konnte und sicher auch auf eine ihm wohl deshalb versagt bleibende Partei- oder Amtskarriere hoffte. Irgendwie war er darüber zu einem parteiintern bekannten und eben noch gelittenen Querulanten geworden, der dann im Herbst 1943 „von der Berliner Parteileitung den Auftrag“ erhielt, „einen ‚völlig ungeschminkten Bericht‘ über die Stimmung im Volk zu verfassen“. Das tat er, mit Kritik an der Partei nicht sparend, und er handelte sich darauf prompt ein Parteiverfahren in zwei Instanzen ein, aus dem er wegen der Fürsprache nahe stehender örtlicher Parteigrößen ohne Schaden hervorging. Die Nachkriegszeit: Das konnte Lodemann nicht verstehen, dass er, der sich immer kritisch geäußert hatte, als „Mitläufer“ eingestuft wurde. Er zitiert gern und ausführlich aus seinen persönlichen Persilscheinen.

Und dann liest man von einer merkwürdigen Schuldprojektion: In seiner „totalen Ratlosigkeit“ stellt er sich „immer wieder die Frage“, wo sie denn geblieben seien, die amerikanischen Geheimdienste, überhaupt die Engländer und Amerikaner, ob diese nicht etwa durch Flugblätter das „unter einer Käseglocke staatlicher Lügen“ lebende Volk der Deutschen hätten aufklären sollen. Und er fragt, nach dem Krieg, seinen ehemaligen Ortsgruppenleiter, was denn geschehen wäre, hätte man von den Verbrechen gewusst: „Die NSDAP wäre geplatzt“, so die Antwort. Und so haben also die Alliierten, der Verdacht soll sich aufdrängen, durch Vorenthaltung von Information den Boden für „eine dauerhafte Verdammung der Deutschen als menschenjagende Nazis“ schon während des Kriegs bereitet. Auch

dieser Mann hat sich seine Geschichte zurechtgelegt. Die Forschung hat ein Quellenzeugnis der Bewältigungsliteratur hinzu gewonnen.

Klaus Tenfelde

### „Stalin war kein Romantiker der Weltrevolution“

*Michael Buckmiller/Klaus Meschkat (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt. Berlin: Akademie Verlag 2007, 484 S., 59,80 €.*

„Wie war es möglich, dass aufrechte Kämpfer, die sich einst von der Hoffnung auf Überwindung kapitalistischer Barbarei leiten ließen, keine Kraft oder keinen Willen zum Widerstand gegen neue Formen despotischer Herrschaft aufgebracht haben und sich für die Errichtung oder Festigung solcher Herrschaft instrumentalisieren ließen, bevor sie ihr oftmals selbst zum Opfer fielen?“ So formuliert Klaus Meschkat (Hannover) die Leitfrage jenes deutsch-russischen Forschungsprojekts, das mit dem vorliegenden Handbuch nach jahrelanger Arbeit im Rußländischen Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte (RGASPI) seinen Abschluss gefunden hat. Die beigelegte CD stellt mit 28.690 Datensätzen und 15.815 erschlossenen Biographien die größte biographische Datenbank zur Geschichte der Komintern und damit – gerade angesichts „einer sich verengenden Zugangspraxis zu russischen Archiven“ – eine „unverzichtbare Grundlage“ weiterer Forschungen dar. Hier ist der Nutzer aufgefordert, sich auf die „Spurensuche des Kollektiven im Individuellen“ zu begeben und die Geschichte der Kommunistischen Internationale im Schicksal ihrer Mitarbeiter zu reflektieren. Die hier abrufbaren Personaldossiers zeichnen teilweise ergreifende Schicksale nach, gestatten erschreckende Einblicke in das Innere jenes gewaltigen bürokratischen Komplexes, der Kommunistische Internationale hieß, und tragen, wie Michael Buckmiller (Hannover) betont, mitunter den „Charakter einer polizeilichen Fahndungsliste“ – eine Funktion, die sie ja tatsächlich erfüllt hatten: Stalin, der Propagandist des „Sozialismus in einem Lande“, misstraute jener internationalistisch-revolutionären Organisation; zahllose Kominternmitarbeiter gerieten in den 1930er Jahren zwischen die Räder der stalinistischen Repressionen, und nicht wenige von ihnen endeten vor den Erschießungskommandos des NKWD.

Auch wenn Hermann Weber (Mannheim) davor warnt, die Geschichte des Kommunismus auf die Phase des Terrors zu reduzieren, so ist es nicht verwunderlich, dass die Depravation der Komintern von einem „Propagandaklub“ weltbeglückender Intellektueller zu einem Instrument der sowjetischen Außen- und Machtpolitik einen Schwerpunkt des vorliegenden Sammelbandes bildet. Während Weber hier einen „Bruch“ zu erkennen meint, gehen andere Beiträger von einem schleichenden Prozess aus, der bereits 1921 eingesetzt und – durch das Instrument der „Russischen Delegation beim EKKI“ – die Komintern zusehends unter die Botmäßigkeit Moskaus gezwungen habe. Clara Zetkin, eine „Ikone“ des internationalen Kommunismus, schrieb Ende der 1920er Jahre, dass sich die Kommunistische Internationale „aus einem lebenden politischen Organismus in einen toten Mechanismus verwandelt“ habe, „der auf der einen Seite Befehle in russischer Sprache einschluckt und sie auf der ande-